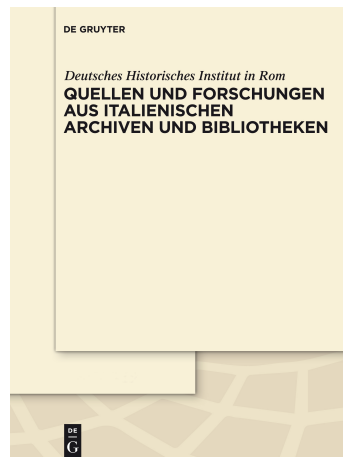


Citation style

Wolf, Hubert: review of: Fulvio De Giorgi, Paolo VI. Il papa del moderno, Brescia: Morcelliana, 2015, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 96 (2016), p. 647-648, DOI: <https://doi.org/10.1515/qfiab-2016-0027>

First published: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 96 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Deutschland und eines schwachen Antisemitismus in Italien, doch erlaubt der angewandte historische Vergleich durchaus Nuancierungen. Wyrwa weist nach, dass von einer umfassenden antisemitischen Durchdringung der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreiches nicht gesprochen werden kann. Ebenso wenig lässt sich die überkommene These aufrechterhalten, nach der es im Liberalen Italien keinen Antisemitismus gegeben habe. Die Arbeit bietet damit auch einen Anreiz für künftige vergleichende Betrachtungen, die sich weiteren gesellschaftlichen Konfliktfeldern widmen, etwa den Angestellten, den Handwerkern oder den Frauenbewegungen.

Ruth Nattermann

Fulvio De Giorgi, Paolo VI. Il papa del moderno, Brescia (Morcelliana) 2015 (Montiniana 6), 769 S., ISBN 978-88-372-2855-2, € 30.

Paul VI. gilt trotz seiner Seligsprechung durch Franziskus weithin als der „vergessene Papst“ (Jörg Ernesti). Und in der Tat tut er sich schwer zwischen seinen prominenten Vorgängern und Nachfolgern. De Giorgi unternimmt in seiner Biographie den Versuch, Paul VI. neu ins Bewusstsein zu rücken. Im ersten Kapitel entwickelt er das kirchenhistorische Koordinatensystem: Nach der Ära einer „totalitären Kirche“, die Katholizismus und Moderne für grundsätzlich inkompatibel erklärte und von der Französischen Revolution bis zum Tod Pius XII. reichte, stellte das Zweite Vatikanische Konzil die katholische Kirche bewusst „in die Welt von heute“. Kapitel zwei behandelt Montinis Laufbahn von der Kindheit bis zu seiner Tätigkeit im Staatssekretariat unter Pius XII., Kapitel drei schildert seine Tätigkeit als Erzbischof von Mailand. Dann folgt das vierte Kapitel über das Zweite Vatikanum mit der Wahl zum Papst. In Kapitel fünf schließlich wird die Umsetzung der konziliaren Reformen in den Jahren 1966 bis 1971 dargestellt. Den Abschluss bildet das fast prophetisch anmutende Kapitel sechs über den „Horizont eines neuen Christentums“ (1972–1978). Für De Giorgi ist Paul VI. nicht nur der Papst, der als erster die Moderne wirklich an sich heranließ, sondern er ist auch der erste moderne Papst. Diese These durchzieht die ganze Biographie wie ein roter Faden. Immer wieder versucht der Autor, das Moderne an Montini zu fassen. So charakterisiert er die Spiritualität des Jungen aus Brescia als typisch modern, weil sie in der Tradition Rosminis und Newmans stand. Später spielten Blondel und andere Autoren der Nouvelle Théologie, insbesondere Henri de Lubac, eine zentrale Rolle, was De Giorgi dazu führt, von einem „modernismo ‚ortodosso‘“ und einer „modernità altra“ Pauls VI. zu sprechen (S. 77). Anfang der fünfziger Jahre wird Montini dann zum großen Antipoden des reaktionären Kardinalsekretärs des Heiligen Offiziums Alfredo Ottaviani stilisiert, der das francistische Spanien als „ideales Modell“ (S. 141) betrachtete, während Montini für „la visione opposta“ (S. 142) stand. Der Ekklesiozentrik Ottavianis wird Montinis Christozentrik als moderneres Modell von Frömmigkeit gegenüber gestellt. Dieser Antagonismus habe letztlich auch zur Entfernung Montinis aus der Kurie und zu seiner Ernennung zum Erzbischof von Mailand, ohne dass

er Kardinal wurde, geführt. Auch im Konklave setzte sich mit Montini die Gruppe der Modernen gegen die Traditionalisten durch. Schwer tut sich De Giorgi jedoch, die Enzyklika *Humanae vitae* von 1968 wirklich mit Moderne zusammenzubringen. Dass Paul VI. sich hier über ein Zwei-Drittel-Votum der von ihm eingesetzten Kommission hinwegsetzte und im Grunde einem Einzelvotum folgte, hätte deutlicher herausgearbeitet werden müssen. Der Gegensatz, der sich hier zu Kardinal Döpfner, einem der Moderatoren des Konzils auftat, lässt die These vom Papst der Moderne zumindest fragwürdig erscheinen. Problematisch erscheint auch der Versuch, mit Paul VI. eine neue Epoche der Kirchengeschichte beginnen zu lassen, in der seither alle einflussreichen Männer der Kirche zu „Montinianern“ gemacht werden. De Giorgi hat eine gut lesbare, voller Sympathie geschriebene Biographie Pauls VI. vorgelegt. Die Grundidee, dass Paul VI. sich als erster Papst wirklich von der Moderne „betreffen“ ließ, ist im Grunde überzeugend. Auch die daraus resultierende Veränderung seiner Spiritualität vom Ekklesiozentrismus zu Christozentrismus erscheint plausibel. Aber die Arbeit leidet für die Zeit im Staatssekretariat unter Pius XII. und den Pontifikat unter dem üblichen Quellenmangel, weil die Vatikanischen Archive noch verschlossen sind. Paul VI. war der Papst der Moderne, aber nicht wirklich ein moderner Papst. Rechts- und Linksmontinianer sind kaum hinreichende Erklärungskategorien für die Kirchengeschichte seit 1978. Hier ist die Verehrung, die De Giorgi Paul VI. entgegenbringt, mit dem Autor durchgegangen. Aber bringen nicht manchmal steile Thesen, auch wenn sie auf Ablehnung stoßen sollten, die Forschung am Ende wirklich weiter?

Hubert Wolf

Marina Cattaruzza, *L'Italia e la questione adriatica. Dibattiti parlamentari e panorama internazionale (1918–1926)*, Bologna (Il Mulino) 2014 (Dibattiti storici in Parlamento 4), 592 S., ISBN 978-88-15-24708-7, € 35.

Die Geschichte des geeinten Italiens wurde in der Vergangenheit oft auch entlang einiger sogenannter „Fragen“ diskutiert: Neben die „Südfrage“ oder die „moralische Frage“, die bereits vor 1914 die Öffentlichkeit des liberalen Königreichs beschäftigten, trat im Ersten Weltkrieg eine neue „Adriatische Frage“. Der Terminus galt einem Themenfeld, das den im April 1915 unterzeichneten Londoner Vertrag, der Italien mit der Entente ebenso einschloss wie die Krise der Habsburgermonarchie und den Aufschwung der südslawischen Nationalbewegung. Letztlich handelte es sich vor allem um die Festlegung der Grenzen zwischen Italien und dem neu entstandenen südslawischen Königreich. Doch spielte auch der Status des vormals ungarischen *Corpus separatum* Fiume eine große Rolle. Die „Adriafrage“ steht auch im Zentrum des jetzt vorliegenden vierten Bd. einer vom Historischen Archiv des Senats in Rom hg. Reihe mit dem Titel „Dibattiti storici in Parlamento“. Marina Cattaruzzas instruktive Einführung reicht von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zur antijugoslawischen Wende in der Außenpolitik des faschistischen Regimes 1926, mit einigen Rückblen-